

Shpresa K.

Kurzbiografie

1971 geboren und im Kosovo aufgewachsen. Verheiratet, Mutter von drei Kindern. 1992 versucht, nach Schweden zu emigrieren, in Polen gestrandet, von dort nach Berlin gegangen. Ausbildung zur Kosmetikerin.

Shpresa erzählt:

Leben im Kosovo

Ich bin Shpresa und komme aus Kosova aus einem Dorf. Ich bin 1971 geboren, habe drei Kinder und bin verheiratet. Ich habe das achte Schuljahr in Kosovo beendet. Danach wollte ich auf das Gymnasium, konnte aber nicht. Ich hätte 40 Minuten zu Fuß laufen müssen. Der Weg war bergig. Und ging durch den Wald. Deswegen habe ich die Schule nach der achten Klasse beendet. Irgendwann im Alter von 17 habe ich einen Freund gefunden, mit 18 habe ich ihn geheiratet. Fünf Jahre habe ich bei ihm gelebt. Er hat in Kroatien gearbeitet. Nach fünf Jahren wurde die Lage schlimmer und in Kroatien haben sie ihn entlassen. Die Ersparnisse wurden immer weniger. Es gab keine Arbeit. Die Sicherheit in Kosovo war einfach nicht mehr gegeben.

Die Emigration

Ich habe zu meinem Mann gesagt, lass uns gehen. Mit der Hoffnung Arbeit zu finden oder zu studieren, ich war ja noch jung. Er meinte Nein und wollte mir diese Idee schlechtreden. Drei oder vier Tage später unterhielt er sich mit einem Freund und setzte sich mit dem Gedanken auseinander. Dann kam er und sagte, dass er gern mit mir weggehen würde, aber uns fehle das Geld. Ich meinte zu ihm, dass ich das Geld auftreiben werde.

Mein Bruder lebte damals in der Schweiz. Dann sind wir zu meinen Onkels gegangen und haben mit ihnen gesprochen, dass, falls sich mein Bruder melden sollte, sie ihm sagen sollten, dass ich tausend Mark benötige. Dass wir nach Schweden wollten. Nach einem Monat hat uns mein Bruder 1100 Mark geschickt. Am nächsten Tag haben wir die Reisedokumente beantragt, haben uns mit drei anderen albanischen Familien zusammengetan und sind mit dem Bus nach Schweden gefahren. 1992 war das. In Polen haben wir die Fähre genommen. Als wir an der schwedische Grenze angekommen sind, haben sie uns gesagt, dass mit dem heutigen Tag die Visa für die Albaner keine Gültigkeit mehr besitzen. Dann haben sie uns in ein riesiges Lager gebracht. Zu viert auf einem Bett. Zu viert! Bis Mitternacht sind wir im Camp herumgeirrt und haben danach geschlafen. Es wurde gesagt, dass, wenn sie einen aufrufen und holen kommen, die Aufenthaltsgenehmigungen geklärt seien und sie für uns eine Wohnung bereit halten würden.

Als es genau Mitternacht war, mein Mann seine Socken gewaschen und aufgehängt hatte und wir schon mit zwei anderen Männern im Bett lagen, kamen die Schweden und riefen unsere Namen.

Wir haben uns sehr gefreut und ich meinte zu meinem Mann: „Beeil dich, lass die Socken da. Sie haben für uns eine Wohnung.“ Eine Frau sagte zu mir: „Warum freust du dich? Die schicken euch wieder nach Hause.“ Wir stiegen in Busse ein und trafen die anderen Familien, mit denen wir gekommen waren. Sie haben uns wieder auf die Fähre gesetzt und brachten uns zur polnischen Grenze zurück. Dann gab es zwei Möglichkeiten. Entweder zurück nach Kosovo und das Geld, das wir bis jetzt schon verloren hatten, wäre einfach weg, oder erst mal in Polen bleiben, um sich zu stabilisieren und ein neues Leben aufzubauen. An dem Abend haben wir auf dem Bahnhof geschlafen.

In Polen

Ich habe durchgeschlafen. Ich hatte keine Kinder. Die anderen Frauen waren wach, denn die Kinder haben geweint. Am nächsten Tag sind wir zur Polizei gegangen und haben um Asyl gebeten. Die haben uns dann angemeldet und zwei Tage in einem Hotel untergebracht. Da konnten wir uns waschen. Danach wurden wir in ein Lager in der Stadt Nadazcin einquartiert. Da waren wir drei Wochen mit vier Familien in einem Zimmer. Nach zwei Wochen wurden uns Zimmer zugeteilt, ich hatte zwei Zimmer mit zwei Betten, das war ein wunderbares Gefühl. Bemerkenswert, wie schön das war. Wir hatten kein Geld, aber es war sehr schön dort. Drei Mal am Tag gab es Essen in der Kantine. Zwei Mal die Woche durften wir uns Bettwäsche zum Wechseln nehmen. Es war sauber.

Dort bin ich schwanger geworden. Ich habe erst im fünften Monat gemerkt, dass ich schwanger bin. Ich war sehr dünn, es ist niemandem aufgefallen. Und aufgrund der Schwangerschaft haben sie mir 100 Mark gegeben. Und ich musste nicht mehr zu Kantine. Mit dem Geld sollte ich etwas Besseres essen. Ich habe das Geld meistens gespart und bin trotzdem in die Kantine gegangen.

Dann ist mein Bruder aus der Schweiz gekommen, um uns zu besuchen. Wir sind mit der Tram nach Warschau gefahren und haben ihn dort empfangen. Mein Bruder hat dann bei uns im Camp geschlafen. Er fand es sehr interessant, dass ich nun nach sechs Jahren Ehe schwanger war. Er konnte es nicht glauben. Er meinte, er möchte eine Möglichkeit finden, wie wir nach Deutschland kommen können. Wir meinten aber, Nein, da wir mit vier anderen Familien hergekommen sind, wollen wir auch mit ihnen weiter ziehen. Dann hat er uns nochmal 400 Mark da gelassen. Und ein bisschen hatten wir auch selbst.

Dann kam der Frühling, der Bauch wurde immer größer. Wir hatten Angst, in Polen festzusitzen. Wir wollten an einen besseren Ort. Auch wenn die Polen sehr gut mit uns umgegangen sind. Du konntest überall hin. Man musste sich nur abmelden. Ein bisschen habe ich Polnisch gelernt: Guten Tag, Danke, usw. Der Arzt und Zahnarzt waren kostenfrei, ich hatte auch eine Zahnbehandlung. Und wir haben Menschen aus Albanien kennengelernt.

Das Essen hat mir nicht mehr geschmeckt, als ich schwanger war. Ich habe nur noch Kohl gegessen. Im Flur war ein Telefon. Wenn es geklingelt hat, sind alle hingerrannt. Dann kam der Mai, ich war im neunten Monat schwanger. Mein Mann, der Mann aus Albanien und ein paar andere sind losgegangen bzw. gefahren, um einen Weg nach Deutschland zu finden. Dann sind sie nochmals losgegangen. Einen Monat, nachdem eine Möglichkeit aufgebaut war, haben wir uns entschlossen, nach Deutschland zu kommen.

Weiter nach Deutschland

Wir hatten noch etwas Geld übrig. Bei den anderen war es so ähnlich. Jeder hatte Verwandtschaft in Europa verteilt. Der Weg hierher nach Deutschland erscheint mir jetzt wie ein Traum. Ich war schwanger und habe die meiste Zeit geschlafen. Wir sind in ein Auto eingestiegen. Ich habe keine Erinnerung, wie es abgelaufen ist. Wir wollten direkt in eine Großstadt. Anscheinend hat etwas nicht funktioniert, deshalb wurden wir bei Frankfurt/Oder herausgelassen. Es war gegen drei Uhr morgens und wir waren mit den anderen Familien irgendwo im Wald. Außer der Schwangerschaft hatte ich auch andere gesundheitliche Probleme.

Gegen vier oder halb fünf Uhr morgens haben wir uns von den anderen verabschiedet und jeder ist seinen Weg gegangen. Weil es in der Menge gefährlicher war. Wir wussten, dass wir in Deutschland waren, aber immer noch zu nah an der Grenze, und wir hatten Angst, dass man uns erwischt und zurückschickt. Wir wissen nicht, was aus den anderen Familien geworden ist. Die paar Klamotten, die wir noch bei uns hatten, haben wir weggeschmissen. Ich hatte ein rot-schwarzes Kleid an.

Ankunft Berlin

Dann sind wir in ein Taxi eingestiegen und sagten nur Berlin. Haben 200 Mark bezahlt. Gegen halb zwölf mittags sind wir angekommen. Ich glaube irgendwo in Steglitz, und dann sind wir einfach umhergelaufen. Nach drei oder vier Stunden habe ich versucht in der Menschenmenge albanisch oder serbisch heraus zu hören. Ich war erschöpft und konnte nicht mehr. Dann hat mein Mann jemanden serbisch sprechen gehört und hat ihn angesprochen. Auf der Karte hat der Mann ihm gezeigt, wo wir hin gehen sollten. Wir sind dann in die Bahn gestiegen und sollten bis zu letzten Station mitfahren. Wir wussten nicht mal, wo wir Fahrkarten kaufen sollten.

Dann sind wir ausgestiegen, sind der Menge gefolgt und haben auf der Straße einige dunkelhäutige Menschen gesehen und uns gefreut mit der Hoffnung, dass es Roma sind und sie serbisch sprechen könnten. Wir haben sie angesprochen und sie haben uns zu einer Romafamilie gebracht, die uns sehr gut aufgenommen hat. Sie haben uns Essen gegeben und uns auch noch Milchreis serviert. Und da haben wir uns ausgeruht. Sogar frische Bettwäsche haben sie für uns bezogen. Nachdem wir ein wenig zur Ruhe gekommen sind, haben sie uns zu einer albanischen Familie gebracht. Das war eine mazedonische Familie mit eigenem Restaurant. Auch sie haben uns sehr gut aufgenommen und haben uns mit Essen und Trinken bewirtet.

Abends haben sie uns mit zu dem Wohnheim genommen, in dem sie gewohnt haben. Am nächsten Morgen wollten uns zur Ausländerbehörde bringen. Morgens haben wir gefrühstückt und der Sohn der Familie hat uns zur Ausländerbehörde gebracht. Es war sehr weit weg. Irgendetwas mit „Friedrich...“, da wo die Tram fährt. Dort angekommen, meinten die Zuständigen, das geht nach Buchstaben und wir müssten noch eine Woche warten. Wir sind dann zum Roten Kreuz gegangen und haben dort gewohnt, wir zahlten 15 Mark für die Nacht bezahlt. Als die Zeit kam, kam auch der Junge wieder und hat uns nochmals zur Ausländerbehörde gebracht. Da haben wir ein Visum für sechs Monate erhalten und wurden direkt in ein Wohnheim gebracht und haben ein Zimmer zugesprochen bekommen. Jetzt war es Februar 1993. Wir konnten kein Wort Deutsch.

Das erste Kind, in Berlin geboren

Dann ging es mir schlecht, ich musste ins Krankenhaus. Mein Mann ist nicht mitgekommen, da er meinte, er wisse nicht, wie er zurückkommt. Dann war ich im Krankenhaus und ich wusste nicht, was ich tun sollte. Es war meine erste Schwangerschaft. Ich bin im Krankenhaus einfach umhergeirrt. Irgendwann gegen elf Uhr abends wurde ich in den Kreissaal gebracht. Ich habe nicht gelitten und habe den Jungen ausgetragen. Danach ging es mir schlecht und mein Kopf war kurz vor dem explodieren. Bis um neun Uhr morgens bin ich fast verrückt geworden. Ich konnte mich nicht ausdrücken. Dann haben sie mir jemanden gebracht, der Serbisch sprach. Ich konnte aber kein Serbisch. Ich habe mich nicht getraut, vor Schmerzen die Augen aufzumachen. Irgendwann ging es mir besser und sie haben mir das Kind gebracht. Und mittags, ich weiß nicht wie, ist dann mein Mann aufgetaucht mit einem anderen Albaner zusammen. Er hat sich auch sehr über das Kind gefreut. Da ging es mir wieder besser. Es war irgendwo in Krumme Lanke. Neun Tage lag ich im Krankenhaus. Es war perfekt. Es fällt mir kein anderes Wort dazu ein, wie man sich um mich gekümmert hat. Ich weiß nicht, ob es besser geht. Mein Mann ist dann jeden Tag gekommen. Wir haben beim Sozialamt einen Check erhalten. Um die 500 Mark. Ich wusste nicht mal, wie man Kleidung für ein Baby kauft. Ich habe nahezu nur Mädchensachen eingekauft, da sie viel schöner als die Jungensachen waren. Und habe sie ihm angezogen. Als ich aus dem Krankenhaus entlassen wurde, hatte ich Unmengen von Sachen, die man mir geschenkt hatte. Kleidung, Windeln, Spielsachen und vieles Andere. Ich weiß nicht mehr, wie viele Tüten ich dabei hatte, als wir nach Hause gekommen sind. Unglaublich.

Tuberkulose

Nach einiger Zeit, drei oder vier Wochen, hatte ich keine Muttermilch mehr und habe den Jungen mit der Flasche gefüttert. Das Baby wurde größer. Ich begann mich schlecht zu fühlen, war auch sehr dünn. Was ich hatte, wusste ich nicht. Mein Körper hat sich einfach nicht lebendig angefühlt. Drei Wochen später wurden alle Heimbewohner nach Schöneberg gebracht, um geimpft zu werden. Bei meinem Mann war alles in Ordnung, bei mir hatte sich die Stelle errötet. Ich wusste nicht was los war. Drei Tage später hatte sich mein Zustand verschlechtert, ich konnte meinen Arm nicht mehr heben. Ich hatte keine Kraft mich um das Baby zu kümmern und habe angefangen mich zu übergeben. Als ich nach drei Wochen beim Arzt war, wurde mir Tuberkulose attestiert. Ich sollte nicht weinen und mich beruhigen und sollte drei bis sechs Monate ins Krankenhaus. Es war, als hätte man mir den Boden unter den Füßen weggezogen. Das Baby war erst drei Monate alt und ich sollte ins Krankenhaus. Wer sollte sich um das Kind kümmern? Berlin war ein fremder Ort und ich hatte keinerlei sprachliche Kenntnisse. Ich bekam eine serbische Übersetzerin. Ich weiß nicht genau, wie das Prozedere abgelaufen ist. Schlimme Dinge versuche ich immer zu vergessen, um ehrlich zu sein.

Ich wurde in ein Krankenhaus in Wannsee gebracht. Das Kind hat geweint. Ich lag da mit einer Mundmaske. Das Kind war neu gekleidet und lag im ersten Stock und hat geschlafen. In dem Moment, als ich meinen Sohn gesehen habe, bin ich wieder gesund geworden. Der Anblick hat mich gesund gemacht. Ich musste trotzdem drei Monate bleiben, man sagte zu mir, ich sei jung

und man müsse abwarten. Ich lag sechs Wochen nur da. Um das Kind hat man sich gekümmert. Schade war, dass zwei Tage, bevor ich entlassen wurde, eine Sprachlehrerin kam und mir Deutsch beibringen wollte. Wäre ich nur einen Monat länger geblieben, könnte ich die Sprache jetzt perfekt. Aber ich war gesund und wurde entlassen. Ich musste dann ein Jahr lang Medikamente nehmen und einmal die Woche zur Untersuchung gehen.

Das zweite Kind

Bei einer Untersuchung wurde festgestellt, dass ich nochmals schwanger war. Ich kann mich nicht erinnern, wann das passiert sein könnte. Einige Medikamente musste ich daraufhin absetzen. Neun Monate lang hatte ich Angst, dass das Baby mit Behinderungen geboren wird. Aber meine Tochter kam gesund zur Welt. Mein Sohn entwickelte sich auch sehr gut. Fast wie Zwillinge.

Ankunft in Spandau

Aufenthaltsgenehmigungen für uns waren nicht in Sicht. Wir zogen von einem Wohnheim zum anderen, meistens mit drei oder vier anderen Familien zusammen. In Zehlendorf mussten wir vier Mal das Wohnheim wechseln. Als meine Tochter neun Monate alt war, wurde uns gesagt, dass wir gehen müssen. Dann haben wir uns um eine neue Bleibe gekümmert. Wir kamen schließlich in Spandau an, wo wir sechs Jahre gewohnt haben. Die Visa wurden immer nur um drei oder sechs Monate verlängert. Immer mit der Angst, dass wir zurück müssen. Geld für einen Anwalt hatten wir nicht. Nach sechs Monaten kam ein Brief, dass wir ein anderes Heim ziehen müssen. Wir wurden wieder in ein Wohnheim mit vier anderen Familien verlegt. Neun Monate haben wir da gelebt. Das war 2000.

Der Krieg im Kosovo

1997 war ich mit dem dritten Kind schwanger und mein Vater war gestorben. 1998 hatte der Krieg angefangen und wir hatten nichts von der Familie gehört. 1998 habe ich erfahren, dass mein Bruder im Krieg gestorben ist. Die Familie war irgendwo in den Wäldern. Ich konnte nur abwarten, bis ich was hörte. Ein Telefon gab es zu Hause nicht, ich konnte somit nur schwer jemanden erreichen. Ich hatte einen Bruder in Kroatien, aber er hatte selbst keine Informationen zur Lage der Familie. 1999 ist dieser Bruder aus Kroatien herausgekommen und war auf dem Weg nach Amerika. Er hatte gehört, dass unser Bruder erschossen wurde. Ich war unterwegs, als er uns angerufen hat, um das zu berichten. Am Morgen darauf erzählte mein Mann, dass mein Bruder angerufen hat. Ich habe ihn darauf zurückgerufen und er hat es mir erzählt. Daraufhin habe ich den Hörer fallen gelassen, bin zu Boden gegangen und habe nur geschrien. Die Kinder haben gefragt, was passiert ist. Aber was sollte ich ihnen erzählen, Opa und Onkel sind gestorben? Mein Zustand wurde immer schlimmer und hat sich auch auf die Kinder übertragen. Dann haben wir eine Therapiegruppe beim Süd-Ost-Europa e.V. gefunden. Es gab eine albanische Übersetzerin. Wir waren ungefähr 25 Teilnehmer. Ich bin einmal die Woche hingegangen und es hat mir sehr gut getan. Ich habe geweint, habe gelacht, habe alles erzählt. Das hat mich beruhigt und mir sehr geholfen. Zu Hause hatte ich keine Möglichkeit gehabt zu weinen, die Kinder waren klein

und ich wollte sie damit nicht belasten. Nicht jeder kann deinen Schmerz nachvollziehen. Nach einiger Zeit wurden die Psychologinnen ausgewechselt, das war nicht so gut, denn wir mussten jeder alles nochmal neu erzählen. Den Schmerz und das Leid. 2000 mussten wir dann wieder umziehen. Die Therapie wurde nicht länger bezahlt und uns wurde empfohlen selbst jemanden zu suchen. Das habe ich auch gemacht.

Deutsch lernen

2002 habe ich einen Sprachkurs besucht, da haben wir aber nicht viel gelernt. Wir waren 35 Personen. Es gab viele türkische und arabische Frauen, die die meiste Zeit in ihrer Sprache gesprochen haben. So habe ich mehr Türkisch als Deutsch gelernt. Fünf Mark im Monat hat das gekostet. Ich habe zwar nicht viel gelernt, aber es war ok. 2003 bin ich dann zu Volkshochschule gegangen, ich habe das selber bezahlt, 80 Euro. Aber nach einem Monat bin ich aufgrund der Kinder nicht mehr hingegangen.

Duldung: Leben in der Unsicherheit und mit vielen Verboten

Das Bleiberecht wurde alle drei Monate verlängert. Der zweimalige Schulwechsel war für die Kinder nicht gut. Die Lehrerin meinte irgendwann, mein Sohn müsse auf die Sonderschule. Ich wusste nicht was das ist, dachte, es wäre eine etwas bessere Schule und meinte, Ja, wir werden sehen. Dann habe ich mit einer Freundin gesprochen und sie hat mir erzählt, was die Sonderschule ist. Sie meinte, dass sie meine Kinder kenne und die Kinder völlig gesund und normal seien. Daraufhin bin ich zu der Lehrerin gegangen und habe ihr gesagt, dass mein Sohn nicht behindert ist und ich dem Schulwechsel nicht zustimme. Ich glaube auf Grund dessen hat sie ihn nicht versetzt.

Nach einem Jahr mussten wir wieder die Wohnung wechseln. Auf der neuen Schule waren die Kinder zufrieden. Wir auch. Dann kam wieder das Hauptproblem mit dem Bleiberecht. Duldung, Duldung, Duldung - Schieben sie uns heute ab oder schieben sie uns morgen ab? Jedes Mal die Angst, zum Amt zu gehen. Ob sie die Duldung verlängern oder nicht. Ich hatte genug mit meinen Traumata zu kämpfen und es kamen stets neue Traumata hinzu. Ich war nicht gelassen, nicht frei. Ich hatte keine Möglichkeit auf Arbeit, keine Möglichkeit auf Bildung. Wir hatten nicht mal die Erlaubnis, Berlin zu verlassen. Die einzige Möglichkeit bestand darin, in dem Heim zu verweilen und zu essen. Es war wie in einem Gefängnis.

Aber mit der Hoffnung auf Besserung lässt es sich leichter aushalten: Wir haben einen Anwalt gefunden. Der aber wollte Geld, welches wir nicht hatten. So haben wir oft das Essensgeld aufgeteilt und ihn damit bezahlt. Er ist uns auch soweit er konnte entgegengekommen. Aber die Arbeit ist Arbeit.

Zwei Jahre lang war auch der Anwalt ratlos. Er wusste nicht, was die Beamten noch mehr wollten. Wir waren eine Familie, die nicht auffällig war, mit drei hier geborenen Kindern. Irgendwann hatte der Anwalt aufgegeben.

Solidarität

2005 habe ich ein Schreiben erhalten mit der Aufforderung, das Land zu verlassen. Das war schlimm. Ich bin zur Schule gegangen und habe die Schule davon in Kenntnis gesetzt, dass wir das Land verlassen müssen. Der Rektor meinte, das ist nicht möglich. Wir seien seit über fünf Jahren hier und die Kinder seien hier auch geboren. Er sagte, das einzige Problem bestehe darin, dass wir der Sprache nicht mächtig sind und die Briefe nicht verstehen würden. Er bat mich, ihm das Schreiben zu bringen. Als er das las, war er sprachlos und meinte, er würde sich für sein Land schämen. Er hat dann nochmal den Anwalt kontaktiert und war auch mit mir mehrere Male beim Anwalt. Dann hat die Schule über 1500 Unterschriften gesammelt und sie dem Anwalt geschickt.

Und weiter: Der Kampf um die Aufenthaltsgenehmigung

Nach einigen Tagen hat mich der Anwalt angerufen, ich sollte meine Unterlagen nochmals zur Überprüfung bei der Härtefallkommission einreichen. Viel Hoffnung hat er mir nicht gemacht. Beim Amt haben sie mir dann ein Schreiben mitgegeben, dass, solange die Überprüfung andauert, nichts mit uns passieren wird. Wir hatten ständig Angst, dass wir nachts aus dem Schlaf gerissen werden. Wir hatten immer die gepackten Koffer an der Tür abgestellt.

Eines Tages hat uns dann der Anwaltsgehilfe angerufen und meinte, dass unser Antrag bewilligt wird und dass sie unsere Pässe benötigen. Ich habe nichts verstanden und habe gefragt, was sie noch haben wollen. Und so haben wir aneinander vorbei geredet. Bis er mich fragte, ob ich mich nicht freuen würde. Wir mussten nur zur serbischen Botschaft und uns dort Pässe ausstellen lassen. Ich meinte nur, dass es mir sehr Leid tut, doch ich kann nicht dahin, da Serbien meine Familie umgebracht hat. Daraufhin meinte der Anwaltsgehilfe, dass wir einiges in Kauf nehmen müssten für das Bleiberecht. Dann habe ich lange Zeit nur geweint und bin schließlich hingegangen. Dort wurden wir zuerst ausgelacht, mussten 200 Euro pro Pass zahlen und sollten warten. Seit dem Zeitpunkt ist nichts mehr von denen gekommen. Wir waren nochmals mit dem Anwalt da und erhielten wieder die Antwort, wir müssten warten. Aufgrund dessen, dass wir keine Pässe hatten, haben wir die Aufenthaltsgenehmigung nicht bekommen. Ein weiteres Jahr haben wir mit Hilfe des Anwalts gekämpft und sind dann in die letzte Instanz gegangen. Das hat mich an die 6500 Euro gekostet. In Raten zu bezahlen, 30, 50, 90 Euro, so viel, wie wir eben zahlen können. Zu der Zeit, als wir dann das Verfahren gewonnen haben, ist mein Bruder in Kroatien gestorben. Herzinfarkt.

Mir wurde die Aufenthaltsgenehmigung erst mal für ein Jahr gewährt, mein Mann und die Kinder erhielten sie für sechs Monate. Die Trauer über meinen Bruder lag über meiner Freude für die Aufenthaltsgenehmigung. Zwei Monate früher und ich hätte zur Beerdigung meines Bruders fahren können. Ich konnte mich nicht freuen.

Ausbildung

2006 wollte ich eine Ausbildung machen. Ich war bis dahin weder im Kosovo noch hier weiter zur Schule gegangen. Design und Kosmetik waren eine meiner Leidenschaften. Journalismus auch, aber das lag in weiter Ferne. Unmöglich. Dann habe ich mich darum gekümmert, wo es möglich ist, eine entsprechende Ausbildung zu machen, was es kostet und was ich dazu benötige.

Ich habe einen Betrieb gefunden und mit der Chefin gesprochen. Ich habe sie gefragt, ob meine sprachlichen Fähigkeiten ausreichen würden, um eine Ausbildung zur Kosmetikerin anzufangen. Sie meinte, sie würden ausreichen, ich müsse nur aktiv an der Ausbildung teilnehmen. Ich habe dann gelernt und gelernt, aber jedes Mal, wenn ich in die theoretische Prüfung gegangen bin, bin ich durchgefallen, da ich nicht mal die Hälfte der Fragen verstanden habe. Das waren alles eher dermatologische Fragen und keine kosmetischen. Nach acht Monaten habe ich die praktische Prüfung mit zwei bestanden, die schriftliche mit drei und bei der mündlichen bin ich durchgefallen. Ich habe geweint und geweint und mich danach mit meiner Ausbilderin gestritten. Sie meinte nur, „die Erfahrung macht den Meister“, und ich solle weiterlernen. Dann bin ich weinend nach Hause gegangen und kam zwei Tage nicht zu mir. Nach zwei Monaten bin ich nochmals hingegangen und habe bei einer anderen Frau die Ausbildung angefangen, dieses Mal habe ich alles mit drei bestanden.

Zum ersten Mal wieder im Kosovo

Nachdem ich das Diplom bekommen hatte, haben wir jeweils einen Reisepass-Ersatz erhalten, um nach Kosovo fahren zu können und dort unsere Pässe zu beantragen. Nach 16 Jahren war ich das erste Mal wieder im Kosovo. Ich habe mich wie eine Fremde gefühlt. Die, die damals Kinder waren, waren jetzt erwachsen, und die, die alt waren, waren tot. Der Krieg hatte alles verändert. Ich hatte nicht das Gefühl, in meiner Heimat zu sein. Einige erkannten mich nicht und andere erkannte ich nicht. Die Umgebung, die ich kannte, war nicht mehr vorhanden. Für die Kinder war es sowieso etwas Fremdes.

Sechs Wochen haben wir dort verbracht. Wir haben mehr geweint als gelacht.

Suche nach qualifizierter Arbeit

Als wir wieder in Berlin waren, habe ich mich auf Arbeitssuche begeben, nach einem Job in meinem Beruf. Einige angeschriebene Betriebe haben mir abgesagt, andere antworteten gar nicht. Nach der Kosmetiker-Prüfung war ich zum Amt gegangen und habe mich nach einer Fortbildung in der Richtung erkundigt und welche Finanzierungsmöglichkeiten es dafür gäbe. Ich habe denen erklärt, dass ich keine Lust mehr habe für andere zu putzen, nicht mal für mich. Ich bin müde vom Putzen. Ich bin immer Putzen gegangen. 2012, nach sechs bis sieben Monaten, hat das Amt die Fortbildung genehmigt. Und ich habe somit eine Zusatzqualifikation, worüber ich mich riesig darüber gefreut. Ich habe auch noch einen weiteren Sprachkurs absolviert.

Erfahrungen mit dem Job-Center

Die Fortbildung hat mir aber nicht weiter geholfen. Mein Problem war die deutsche Sprache: Das, was ich kann, habe ich über die Kinder oder ausländische Freundinnen gelernt. Mein Wortschatz ist dementsprechend gering. Ich habe auch einen Computerkurs belegt. Die Kinder sind in der Schule aufgegangen, haben sich wohlgefühlt und mit der Zeit immer besser integriert. Sie sind nicht die besten Schüler, wie ich es mir erhofft hatte, aber sie gehen mit Freude hin. Die Bildung steht bei mir an erste Stelle und ich habe mir immer gewünscht, dass meine Kinder den Weg gehen, den ich nicht gehen konnte.

Ich bin stets auf Arbeitssuche. Viele wissen nicht, wie man mit Menschen beim Job-Center umgeht. Manchmal wünschte ich mir, ich hätte eine versteckte Kamera dabei. Das eine Mal zum Beispiel: Man ruft mich in ins Büro und sagt zu mir: „Setzen sie sich, aber stören sie mich nicht.“ 20 Minuten sollte ich warten, obwohl ich einen Termin hatte und schon an ihrem Tisch saß. Dann sollte ich nochmal nach Hause fahren um die Bewerbungen zu holen. So bin ich nach Hause gerannt, habe die Bewerbungsmappe genommen und bin zurück zum Job-Center geeilt. Als ich sie der Mitarbeiterin ausgehändigt habe, sah sie mich komisch an und sagte mehrmals: „Das ist alles Kacke. Du sprichst so kacke Deutsch. Du musst endlich die Sprache lernen. So einen Scheiß habe ich lange nicht gehört. Ich habe gelesen, dass sie Kosmetikerin sind, aber auch, wenn man mir eine Million geben würde, würde ich nicht zu Ihnen kommen. So Kacke.“ Sie fügte hinzu: „Wer war denn so bescheuert, dir Sprachkenntnisse zu bestätigen?“

Mehrere Male sagte sie „Kacke“. Irgendwann hatte ich genug. Ich wollte was fragen, aber sie hat mich nicht gelassen. Dann habe ich alle meine Sachen gepackt und zu ihr gesagt, das sie Kacke ist und ein Schwein und ein verrückter Mensch und dass ich zum Chef gehe. Am Eingang habe ich weinend nach dem Chef gefragt und wurde zur Abteilungsleiterin begleitet, der ich alles berichtete.

Nach ein oder zwei Monaten musste ich wieder zu der gleichen Mitarbeiterin hin. Als sie mich gesehen hat, war sie sehr freundlich und meinte, „Guten Morgen, Frau K.“. Die Abteilungsleiterin war anwesend. Ich habe alle Unterlagen übergeben. Nach dem Gespräch meinte die Abteilungsleiterin zu der Sachbearbeiterin, dass ich recht gut deutsch sprechen würde; sie war erstaunt. Frauen wie diese Sachbearbeiterin haben keine Lust, einen zu beraten, und wollen einen bewusst nicht verstehen.

Dann kam das Geld nicht und ich bin hingegangen um nachzufragen. Da hieß es, dass ich den Neuantrag nicht eingereicht habe. Aber wie soll ich ohne Beratung wissen, dass ich einen Neuantrag stellen muss?

Die einzigen Jobs, die man mir anbietet, sind Reinigungsjobs. Und: Ich solle mich deswegen nicht beschweren.

Einmal bin ich vom Fahrrad gefallen und konnte nicht zur Beratung gehen, da habe ich sofort Probleme bekommen. Es gab auch kein Verständnis dafür, warum ich den Kellnerjob nachts irgendwo hinter Staaken nicht angenommen habe, obwohl ich nicht mal einen Führerschein besitze – da fährt nicht mal ein Bus hin. Daraufhin wurde ich als beratungsresistent und nicht vermittelbar dargestellt.